Sendung vom 22.09.1998

Dr. Antje Vollmer
Bundestagsvizepräsidentin
im Gespräch mit Klaus Kastan

Kastan: Herzlich willkommen zu Alpha-Forum, unser heutiger Gast hat vier Berufe, die alle mit "P" anfangen: Pfarrerin, Pädagogin, Publizistin, Politikerin. Ich begrüße sehr herzlich bei uns Antje Vollmer, die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags. Wenn Sie - eine persönliche Hitliste klingt vielleicht ein bißchen zu salopp - Ihre Präferenz ausdrücken müßten: Welche dieser vier Tätigkeiten hat Ihnen bisher am meisten Spaß gemacht?

Vollmer: Immer das, was ich im Augenblick mache: im Moment also Politikerin und ein bißchen Publizistin. Allerdings gibt es dann, wenn ich in einer bestimmten Berufsrolle bin, gelegentlich die Sehnsucht, daß es vielleicht in dem anderen Bereich doch schöner sein könnte.

Kastan: Halten Sie sich denn immer so auf dem Laufenden? Die Pädagogik z. B. wandelt sich, und es gibt neue Erkenntnisse. Halten Sie sich darüber auf dem Laufenden, oder haben Sie dafür überhaupt keine Zeit mehr?

Vollmer: Nicht sehr viel. So richtig als Wissenschaftlerin kann man in der Politik nicht noch nebenbei arbeiten.

Kastan: Noch so ein Klischee: Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags – ist das für Sie so eine Art Traumjob gewesen? Ist er es noch?

Vollmer: Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags ist ja zunächst einmal, und das wissen nur wenige Leute, ein völlig machtarmer Posten. Von daher ist es so: Wenn man etwas daraus machen will, muß man Ideen haben. Diese kreative Möglichkeit, daß das Amt mir manche Türen öffnet, die mir ansonsten verschlossen bleiben würden, habe ich mit der Zeit doch schätzen gelernt. Aber mein Traumjob ist es, glaube ich, nicht.

Kastan: Welche Türen wurden Ihnen geöffnet?

Vollmer: Nicht gerade eine Tür, aber wenn ich als Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags z. B. auf dem “Sudetendeutsche Tag” war – dazu sind dann die Bayern staatstragend genug –, da werde ich schon persönlich begrüßt, und es kann eine bestimmte Reaktion entstehen. Oder z. B. beim Dalai Lama: Der durfte nie über diese magische Treppe des Deutschen Bundestags – als Vizepräsidentin konnte ich ihn einladen. Oder ich konnte z. B. auch zum ersten Mal Zivildienstleistende, Landminenopfer und Kinderarbeiter einladen. Das heißt, ich konnte die Türen des Deutschen Bundestags für andere Menschen aufmachen, für die sie bisher nicht so offen gestanden haben. Das ist die Möglichkeit, die ich habe.

Kastan: Sie haben in aller Bescheidenheit gesagt, als Vizepräsidentin ist man relativ machtlos. Sie haben eben aber gezeigt, was man daraus dann doch machen kann. Haben Politiker überhaupt Macht?

Vollmer: Das ist die große Frage – jedenfalls in einer Mediendemokratie. Sie haben vielleicht weniger formale Macht als früher. Sie haben schon gar keine Befehlsmacht mehr. Sie haben aber eine große Macht im Rahmen einer

Medien- und Informationsdemokratie, indem sie die Themen setzen, über die die Menschen dann nachdenken, und indem sie manchmal auch über das richtige Besetzen von Themen oder das Anstoßen der richtigen Debatten bestimmte Mehrheiten verändern können. Aber dazu gehört ein großes Know-how bezüglich dieser Medien, dazu gehört ein ziemliches Gespür für das, was an der Zeit sein könnte, und auch ein Gespür für die richtige Form, das anzusprechen. Wenn man als Politiker ein Thema aufgreift, kann man nie ganz sicher sein, daß man es auch erfolgreich wird durchführen können. So ist jedenfalls meine Erfahrung. Ich habe ja nur die Oppositionsrolle oder die parlamentarisch repräsentative Rolle kennengelernt. Natürlich hat ein Bundeskanzler enorm viel Macht und auch ein Fraktionsführer oder ein parlamentarischer Geschäftsführer hat Macht, seine Gruppe im Parlament, also seine Fraktion, sehr stark zu bestimmen – manchmal mehr, als mir als Teil des Parlamentspräsidiums lieb ist, weil wir das Parlament ja auch als Ganzes vor dem zu festen Zugriff der Parteien bewahren wollen.

Kastan: Ich habe gelesen, daß Sie eine leidenschaftliche Parlamentarierin sind.

Vollmer: Ja, das stimmt. Das bin ich geworden.

Kastan: Das waren Sie am Anfang nicht, als Sie zu Beginn der achtziger Jahre in den Bundestag kamen?

Vollmer: Na, es hat mich schon gereizt, aber ich hatte doch noch viel von diesen außerparlamentarischen Mentalitäten in mir. Wir sind schon eher als Fremdlinge im Deutschen Bundestag angekommen: mit einem sehr kritischen Blick und teilweise mit etwas zu viel moralischer Überhebung, daß wir das nun ganz bestimmt besser machen würden. Aber nach relativ kurzer Zeit hatte ich schon diesen Satz in meinem Kopf – und der ist mir dann auch prompt in irgendeinem Interview rausgerutscht: daß mir nämlich dieser alte Kasten doch schon lieb geworden sei. Das war damals ja noch der alte Bundestag mit seinen abgeschabten grünen Ledersitzen, auf denen auch die Größen der alten Republik schon gesessen hatten. Es ist eben so, daß der Bundestag Dimensionen besitzt, die man von außen gar nicht sieht. Es gibt z. B. innerhalb der Bevölkerung nicht sehr viele Arenen, in denen so unterschiedliche Leute zusammenkommen wie im Bundestag. Wenn Sie sich das heute einmal ansehen, daß von der PDS bis zur bayerischen CSU alle formelle Mitglieder dieser Arena sind und nicht mit Schwertern und Äxten miteinander kämpfen, sondern sich mit Worten auseinandersetzen und sich damit auch in ihrer völlig unterschiedlichen Kultur gegenseitig zur Kenntnis nehmen müssen, dann ist das doch eigentlich ein sehr interessanter Prozeß. Dieses Moment: daß da etwas zusammenkommt, das im Idealfall alle repräsentiert und sie nötigt, sich einigermaßen zivil um die Lösung von wichtigen Fragen zu kümmern – dieses Ideal des Parlaments also ist schon etwas Faszinierendes.

Kastan: Christliche Ethik und Politik – diese Frage muß natürlich kommen bei einer Pfarrerin: Tun Sie sich mit dieser Ausbildung als Pfarrerin im Deutschen Bundestag als einem Schmelztiegel der unterschiedlichen Ansichten und Meinungen vielleicht leichter?

Vollmer: Das wird Sie verwundern, aber ich achte ziemlich stark darauf, die Rollen zu trennen. Übrigens war ich ja auch nie richtig Pfarrerin, sondern ich war Pastorin, d. h., ich hatte keine eigene ganze Pfarrstelle. Auch ist das mittlerweile schon sehr lange her: Das war damals zu Beginn der siebziger Jahre im Wedding in Berlin, in einem Arbeiterbezirk unter sehr schwierigen Bedingungen. Kurz darauf habe ich ja dann schon mit dem zweiten Studium begonnen - auch weil ich Probleme mit der Berufsrolle der Pfarrerin hatte.

Kastan: Das zweite Studium war dann das Studium der Pädagogik?

Vollmer: Ja, der Pädagogik. Ich habe dann zwar auch immer im kirchlichen Rahmen gearbeitet, z. B. in einer Behinderteneinrichtung in Bethel und da wiederum an einer Bauernschule, aber ich habe eben nicht als Pastorin gearbeitet. Daher kommt es auch, daß ich mir gesagt habe, man müsse die Rollen auch wirklich trennen: Ich glaube, daß es nicht gut ist, eine pastorale Politikerin zu sein oder eine politische Pastorin. Ich habe das früher anders gesehen, aber ich glaube mittlerweile wirklich, daß man die Rollen genau trennen soll – gerade in diesem Bereich. Denn Politik und Religion sind beides zwei sehr mächtige Instrumente, auch zwei sehr mächtige Medien, um Menschen in den Griff zu bekommen. Wenn Sie sich im Feld der Politik befinden, müssen Sie wissen, daß dort auch mit der Sprache der Politik, mit den Entscheidungskriterien der Politik und nicht mit höheren Weihen und schon gar nicht mit religiösen Weihen entschieden wird. Vielleicht gerade weil ich Theologin bin, fällt mir manchmal auf, wie religiös Politik agiert, wie eschatologisch, wie messianisch, wie nach dem Muster einer Heilsgestalt, die vor dem Hintergrund finsterer Mächte auftritt: Das sind eigentlich alles religiöse Floskeln, mit denen man versucht, Politik mächtiger zu machen, als sie in einer demokratischen Gesellschaft per se sein müßte. Da bin ich schon ziemlich vorsichtig geworden. Trotzdem bin ich eine Christin, die viel gelernt hat, die von diesem Hintergrund auch lebt und die natürlich auch die für sich persönlich wichtigen Werte und Orientierungen daraus entnimmt. Aber ich bin keine pastorale Politikerin – hoffentlich nicht.

Kastan: Es gibt ja noch einen anderen evangelischen Theologen im Deutschen Bundestag, den Generalsekretär der CDU, Hintze. Verbindet Sie da glaubensmäßig etwas miteinander, oder ist das für Sie ganz einfach nur der politische Gegner?

Vollmer: Ich habe wenig mit ihm persönlich zu tun, aber an ihm kann ich vielleicht das Problem genauer erläutern. Einen Teil der Wahlkampagne macht er mit dieser Heilsgewißheit, von der ich finde, daß man doch gerade als Theologe damit besonders vorsichtig umgehen sollte.

Kastan: Sie sind in Westfalen, in einem kleinen Ort in der Nähe von Bielefeld aufgewachsen. Sie könnten jetzt auch Ladeninhaberin eines Textilgeschäfts sein.

Vollmer: Heutzutage nicht mehr, denn das Geschäft meiner Eltern mußte in der Welle der großen Konzentration damals aufgegeben werden. Das war für die Familie meiner Eltern sehr schwer. Sie hatten im Textilbereich so eine Art Tante-Emma-Laden. Ich habe damals aber auch begriffen, was das für den sozialen Status von Menschen bedeutet, wenn sie die Existenz in so einer Kleinstadt verlieren. Das war wirklich gar nicht so einfach.

Kastan: Was hat Sie politisiert?

Vollmer: Mich hat ganz stark die Beschäftigung mit der Nazi-Zeit politisiert.

Kastan: In der Schule?

Vollmer: In der Schule. Und genau genommen war das auch der Grund, warum ich Theologin geworden bin: Weil mir damals die bekennende Kirche als die einzige Institution erschien, die Widerstand geleistet hat. Wenigstens war das in diesem Umfeld, in dem ich damals gelebt habe, so: Da war die bekennende Kirche ziemlich stark, und es gab dort auch noch Personen wie z. B. den Präses Wilm. Deswegen hängt mein Motiv, Theologie zu studieren, ein wenig mit dieser Verarbeitung der deutschen Geschichte zusammen.

Kastan: Fanden Ihre Eltern das gut, haben sie das begrüßt?

Vollmer: Meine Familie war eher skeptisch, weil sie eine ganz normale Familie war, die nun keine besonders enge kirchliche oder religiöse Bindung hatte. Aber sie waren nicht wegen des Pastorenberufs skeptisch, sondern ob das für

eine Frau das richtige sei. Sie müssen bedenken, daß damals überhaupt erst die ersten Pastorinnen anfingen, eigene Gemeinden haben zu können. Wenn ich manchmal so zurückdenke, dann finde ich, daß wir Frauen inzwischen doch sehr viel erreicht haben.

Kastan: Sie sind dann aus Westfalen weggegangen und haben in Berlin, Heidelberg, Tübingen und Paris studiert. Warum waren Sie eine solche Wandlerin?

Vollmer: Erstens war das ein Riesenprivileg, studieren zu können. Das habe ich eigentlich nie vergessen, weil das in meiner Familientradition auch nicht so üblich gewesen war, schon gar nicht für Frauen. Ich bekam dann aber ein sehr großzügiges Stipendium und habe das Studium unglaublich genossen. Ich dachte mir, ich möchte so viel wie möglich mitbekommen und so viele Städte wie möglich erleben. Es war damals auch möglich, berühmten Professoren regelrecht nachzureisen. Nach Paris bin ich allerdings nur wegen der Lust an der Stadt und aus dem Wunsch gegangen, Kultur in vollen Zügen mitzubekommen. Das war ein wunderbares halbes Jahr.

Kastan: Da haben Sie dann nicht so viel studiert?

Vollmer: Da habe ich überhaupt nicht viel studiert. Allerdings habe ich damals alle Theater und Konzertsäle ausgiebig mitbekommen.

Kastan: Hat Sie das irgendwie auch geprägt, einmal im Ausland zu leben, auch wenn es nur ein halbes Jahr war?

Vollmer: Auf jeden Fall. Erstens kann ich dadurch ein bißchen besser Französisch als Englisch, und dann hat mich natürlich auch das Eintauchen in so eine Großstadt sehr geprägt: auch die Möglichkeit, mich so intensiv mit Kultur beschäftigen zu können. Wenn ich das mit heutigen Studenten vergleiche, empfinde ich es übrigens als sehr positiv. Was hatten wir damals für eine große Freiheit im Vergleich zu heute: Ich mußte überhaupt nicht daran denken, daß ich möglichst bald fertig werde – ich bin relativ bald fertig geworden. Aber ich mußte nicht alles unter dem Gesichtspunkt der größten Effektivität oder der Noten betrachten. Statt dessen hatte ich regelrecht die Freiheit, das zu studieren, was ich wirklich studieren wollte. Von daher ist das Theologiestudium auch toll, weil Sie dabei alles studieren können: Philosophie, Archäologie oder Literaturwissenschaft. Sie können dabei immer sagen, daß es für diesen Beruf im Zweifel sehr gut sein kann. Der Schock beim Theologiestudium kommt dann in der Berufspraxis, wenn Sie wie ich damals im Wedding vom Friedhof fast nicht mehr herunterkommen – und Sie dabei doch ein junger Mensch sind, der auf diese Art der Wirklichkeit gar nicht vorbereitet ist.

Kastan: Das ist dann der Schock, den die Arbeitswelt und die Praxis einfach mit sich bringt. Sie haben in diesen dann doch sehr spannenden sechziger Jahren studiert. Hat Sie das auch geprägt? Sind Sie eine Achtundsechzigerin?

Vollmer: Ich bin eine, aber Gott sei Dank war ich schon fertig, bevor es 1968 richtig losging. Das heißt, ich habe ein richtiges humanistisches, liberales und vielseitiges Studium erlebt: Ich habe also auch richtig studiert. Dann kam eben auch 1968. Das heißt, im April 1968 habe ich Examen gemacht, und dann ging es richtig los. Ich weiß noch, daß ich die letzten zwei, drei Wochen vor dem Examen immer hin und her gerissen war: "Gehe ich nun auf die Straße, wo das Leben pulsiert und bin mit dabei, oder bleibe ich hier an meinem Studiertisch sitzen?" Ich war an der Hochschule Assistentin, ich war in einer sehr interessanten Gemeinde in Berlin, ich war auch im Sozialpfarramt: Dadurch habe ich auch immer beides mitbekommen – sowohl die Hochschule als auch die ersten Praxiserfahrungen.

Kastan: Haben Sie diese Jahre geprägt?

Vollmer: Ja, sicher. Die Achtundsechziger sind ja inzwischen mehr berüchtigt als

berühmt dafür, daß sie durch diese Jahre sehr stark geprägt wurden. Ich bin es auch. Sowohl in diesem ungeheuren Freiheitsbestreben als auch in der Kreativität, die es damals wirklich gegeben hat: daß man in allen Dingen, im Verhältnis der Geschlechter zueinander, in der Erziehung, in der Kultur und in der Form des Zusammenlebens gedacht hat, daß man die ganze Welt neu entwerfen kann. Gleichzeitig habe ich aber auch die kritischen Züge der Studentenbewegung miterlebt: das Umkippen in das Doktrinäre, in das Ideologische, in das Enge, auch in die ersten Ansätze von Gewalt, die Reaktion darauf und die immer stärkere Isolierung in der Gesellschaft. Das ist für mich doch alles eine ziemlich prägende Erfahrung gewesen, aus der heraus ich für mein ganzes politisches Leben gelernt habe.

Kastan: Nun gibt es ja viele in Ihrem Alter, die damals 1968 aktiv waren und die sagen: „Mein Gott, wie schön waren die Zeiten damals, was haben wir damals alles gemacht. Die heutigen jungen Leute bringen's nicht mehr, die haben keine Ideen mehr und sind angepaßt. Wir damals waren aber nicht angepaßt“. Das sind auch so Klischees, die man heute oft hören kann. Würden Sie dem zustimmen?

Vollmer: Nein, das finde ich ziemlich unmäßig. Ich finde, daß sich die Achtundsechziger, und das muß man schon auch kritisch sagen, reichlich viel von der Welt genommen haben – von allem. Von daher betrachtet war ihre Ausgangssituation äußerst vorteilhaft. Es war ja so, daß man machen konnte, was man wollte. Man konnte als Intellektueller trotzdem sicher sein, hinterher eine Stelle zu bekommen. Das war ganz sicher. Das heißt, diese Existenzängste der heutigen jüngeren Generation mußte keiner von uns haben. Wir hatten damals auch noch keine Umweltängste, wir hatten auch keine politischen Probleme in dem Ausmaß, wie das heute der Fall ist – ob das die Rentenprobleme oder die Fragen eines Einwanderungslandes und seiner Integrationsfähigkeit sind. Von daher finde ich also diesen Vorwurf an die jüngere Generation ungerechtfertigt, und er ist auch ein bißchen unmäßig. Trotzdem wünsche ich mir natürlich von der jüngeren Generation, daß sie dieses Moment von "wir gehen selbstbestimmt unseren eigenen Weg" auch ausschöpft. Ich finde, daß etliche von ihnen das auch tun und daß sie das übrigens auch zunehmend kritischer gegenüber der doch die Kultur ziemlich prägenden Achtundsechziger-Schicht tun. Ich finde, gerade die Achtundsechziger sollten sich dem endlich einmal als Erwachsene stellen und nicht immer in dieser fraternisierenden Art und Weise nach dem Motto: „Ihr seid jung, wir waren auch jung, aber wir wollen auch immer jung bleiben“. Das bekommt dann schnell ein bißchen etwas Gestelztes und manchmal auch etwas Lächerliches. Ich finde, da sind wir denen einfach etwas schuldig. Manchmal denke ich mir auch, daß die Achtundsechziger ihre wirkliche Generationsleistung noch vor sich haben: Daß nämlich wir, die wir nun auch in wichtigen Positionen der Gesellschaft angelangt sind, eigentlich diese Reform und diesen Umbau so machen müssen, daß wir nicht alles und jedes auf die nächste Generation verschieben, weil das dann nämlich, wie ich glaube, ein bißchen zu viel für sie wäre.

Kastan: Was meinen Sie damit alles? Meinen Sie die Rentendebatte?

Vollmer: Letztendlich muß ja ein neuer Generationenvertrag geknüpft werden. Da die Achtundsechziger nun selbst kurz vor den Rentenjahren sind, ist es eben genau die Frage, ob die Generation der Älteren, die das Privileg einer so ungeheuer wachsenden Gesellschaft, einer weltoffenen Gesellschaft und einer Friedensgesellschaft hatte, sich an dieser Stelle auch einmal beschränken kann. Ob sie weggehen kann von dieser Forderung nach ”immer mehr, immer mehr” und sagen kann: „Eigentlich finden wir, daß wir unsere eigenen Ansprüche und auch unsere eigenen Anforderungen an das, was der Staat für uns tun soll, einmal zugunsten der nächsten Generation beschränken könnten“. Das heißt, da muß auch etwas angeboten werden, so daß man das denen nicht immer nur bitter abringen

muß.

Kastan: Was würden Sie anbieten wollen?

Vollmer: Ja, da müssen wir nun in die Einzelheiten gehen. In bezug auf das Rentensystem heißt das z. B.: Man muß tatsächlich diskutieren, daß heute im öffentlichen Dienst meinetwegen ein Pensionist keine Großfamilie mehr mitfinanzieren muß, wie das früher bei Beamten der Fall gewesen ist. Er muß z. B. keine Töchter mehr mit Aussteuer versehen. Von daher sind einfach die Versorgungslasten, die so jemand zu tragen hat, geringer geworden. Deshalb kann man vielleicht erwarten, daß er bereit ist, auch wirklich materiell etwas zurückzustecken.

Kastan: Umdenken ist also das Stichwort.

Vollmer: Reform ist das Stichwort. Endlich einmal Reformen! Und keine Wolkenkuckucksheime mehr!

Kastan: Reformen, auf die die Menschen warten, wenngleich sich da wenig tut. Sie haben einen neunzehnjährigen Sohn: Sind das Themen, über die Sie auch mit ihm reden?

Vollmer: Ja, gelegentlich. Wobei ich immer wieder feststellen muß, daß ihm unsere Jugendzeit als eine Zeit quasi auf einem anderen Stern erscheint. Ich finde aber auch, daß sich die Jugendlichen seines Alters uns gegenüber etwas errungen haben: nämlich einen ganz starken sozialen Zusammenhalt, der die Erwachsenenwelt nicht mehr braucht. Das ist teilweise so eine Art von Selbsterziehungsprozeß, von dem ich aber finde, daß er die Jugendlichen in gewisser Hinsicht sozialverträglicher macht – gerade für kommende Zukunftssituationen –, als viele von uns es damals waren. In der Regel versuchte der Achtundsechziger und die Achtundsechzigerin – wobei in der Mehrzahl die Männer so waren –, auch ein Alleingenie zu sein. Man war daher in der Regel auch nicht besonders sozialverträglich – das ist übrigens eines von den Problemen, die bis hinein in die Grüne Partei gereicht haben.

Kastan: Sie haben vorhin schon gesagt, daß Sie im Anschluß an das Studium der Theologie das Fach Pädagogik studiert haben. Wie kam dann der Wechsel in die Politik? Wann war der Punkt erreicht, an dem Sie gesagt haben: "Ich werde ein politisch aktiver Mensch" – und nicht nur ein politisch interessierter Mensch, denn das waren Sie sicher vorher auch schon – "und auch Mitglied bei den Grünen!" Sie waren dann ja auch als Parteilose, wenn ich richtig informiert bin, auf einer offenen Liste in den Bundestag gewählt worden. Dann war aber doch irgendwann der Punkt erreicht, an dem Sie gesagt haben, jetzt werde ich Mitglied.

Vollmer: Also, die Entscheidung, nun Politikerin zu werden, habe ich nie gefällt. Ich habe mich immer schon als einen politisch denkenden Mensch gesehen. Aber nach der Zeit in Berlin und im großen und ganzen in der Zeit nach der Studentenbewegung, die mich am Ende doch auch sehr ermüdet hat, bin ich bewußt von Berlin weggegangen und aufs Land gezogen. Ich habe dann in Bethel in dieser Bauernschule gearbeitet. Wie es das Schicksal wollte, ging da aber wieder alles los: die ganze Ökologiebewegung, die Frage des Widerstands gegen die Atomkraftwerke. Die Bauern haben zum ersten Mal angefangen, ihre Betriebe umzustellen. Ich habe ganz viel aus dieser Praxis gelernt: Es war ein ziemlicher Kontrast zum bisherigen Großstadtleben. Auf diese alternativen Bauern im Rahmen der westfälisch-lippischen Landjugend kamen damals die Grünen zu, die für den Bundestag kandidierten und plötzlich feststellten: Eine ökologische Partei, die nicht einmal jemanden für die Landwirtschaft hat, ist eine Katastrophe. Sie haben dann gefragt, ob das jemand machen wollte. Den Bauern war das aber mit den Grünen zu windig, und außerdem wurden sie auf ihren umgestellten Höfen gebraucht. Dann bot es sich an, daß ich das einmal versuchen könnte, wobei wir alle gedacht haben, die kommen niemals rein.

Sechs Wochen später, ohne daß ich es richtig begriffen habe, saß ich plötzlich als Mitglied im Deutschen Bundestag und war sehr erstaunt. Dann fing wiederum eine völlig neue Etappe an, nämlich diese parlamentarische Etappe. Bei mir gibt es im Leben offensichtlich immer so diese Phasen von sieben oder acht Jahren: dann ändert sich etwas ziemlich radikal – die gesamte Umgebung und damit auch die Anforderung. Es macht mir ungeheuren Spaß, in einer neuen Situation zu sehen, was sie mir abfordert, was man da entwickeln kann, was man da Kreatives machen kann. Das war dann die Etappe des Bundestags. Ich war aber eigentlich für diese Agraropposition dahin gekommen und bin daher auch erst nach zwei Jahren bei den Grünen eingetreten, als ich es dann doch ein bißchen zu gemogelt fand: alles von dieses Partei mitzuerleben, alles beeinflussen zu können und dann aber immer noch zu sagen: "Aber Parteimitglied will ich nicht sein!" Wir leiden bis heute darunter, daß es diesen inneren mentalen Vorbehalt gibt. Teilweise ist das für die Grünen eine der Schwierigkeiten, warum zwischen ihrer Parteibasis und ihrer Wählerbasis ein so riesiger Unterschied klafft: Weil keiner von ihnen diesen Sprung in die Parteiexistenz wagen will, weil jeder – genau wie ich – diesen Vorbehalt hat und es eben nicht besonders schön findet, Mitglied einer Partei zu sein. Aber es ist eben gelegentlich doch notwendig.

Kastan: Hatten Sie damals überlegt, eventuell auch einer anderen Partei beizutreten?

Vollmer: Nein, niemals. Die Parteien an und für sich waren mir wie den meisten Bürgern der Bundesrepublik Deutschland sehr suspekt, und irgendwie besaß ich auch diese etwas moralisierende Ansicht, daß der Machtmißbrauch schon mit der Parlamentarierexistenz und den Parteien beginnt. Das halte ich aber inzwischen für eine Meinung, die nicht mehr ganz so gut ist für die Entwicklung der Demokratie.

Kastan: Sie kamen in die Schlagzeilen Mitte der achtziger Jahre, als Sie einen Brief an RAF-Terroristen ins Gefängnis schickten und einen Dialog forderten. Sie setzten sich damals zwischen alle Stühle und hatten natürlich viele Kritiker. Das war wohl öfter so in Ihrem Leben, denn es war nicht das einzige Mal, daß das so war.

Vollmer: Ich habe eine gewisse Begabung dazu, vielleicht aber auch ein besonderes Interesse an dieser Grenzgängerei. Das hat aber auch damit zu tun, daß sich um die großen Fragen ja schon alle kümmern: vor allem auch die Großkopferten der Parteien – und da haben Sie dann auch gar keinen Platz. Etwas bewegen können Sie eigentlich nur bei einem Thema, das die anderen links oder rechts liegenlassen und wo Sie das erste Mal überraschend eine Grenze überqueren. Dort kommen dann manchmal erstaunliche Reaktionen zustande. Heute empfinde ich das ja fast als atemberaubend, was damals abgelaufen ist. Es war ja doch immerhin sieben Jahre nach dem „Deutschen Herbst“, und ich war so kühn zu sagen: „Versuchen wir doch einfach mal einen Dialog mit ihnen“. Darin lag sicher etwas Frisches und Naives: sich so unerfahren schon zuzutrauen, eines der größten Tabuthemen der Bundesrepublik anzupacken. Es war wahrscheinlich genau der Grund, warum dann auch eine Reaktion gekommen ist.

Kastan: Ihre Kritiker sagten damals, der Rechtsstaat dürfe nicht vor Terroristen kapitulieren.

Vollmer: Ja, das haben sie damals gesagt, und uns wurde dann so eine Art Kumpanei unterstellt. Das war natürlich grandios falsch. Ich finde auch heute noch, daß die Kritik falsch war. Wenn Sie einmal zurückschauen: Gerade die letzten Jahre haben ja viele Auflösungen solcher ganz radikaler Konfrontationen gebracht. So wie die Blockkonfrontation die ganze Zeit die Welt im großen gekennzeichnet hat, war es auch im kleinen: Alles wurde

nur mit Polemik gemacht. Ich habe damals gesagt, das kann doch nicht sein: Einmal Terrorist, immer Terrorist! Und umgekehrt habe ich auch gesagt: Es kann doch nicht sein, daß in der Bundesrepublik auf Dauer Politik nur unter einem ständigen Sicherheitskordon gemacht werden kann. Das ist doch für beide Seiten schlecht! Ich habe einfach danach gefragt, ob es nicht eine Dialogmöglichkeit gibt. Das war dann dieser Vorschlag, der hinterher in die sogenannte „Kinkel-Initiative“ mündete: Können sich nicht ein paar erfahrene Leute aus dieser Republik auch einmal mit den Terroristen unterhalten und ihnen sagen, daß sie doch begreifen sollen, daß Gewalt kein legitimes Mittel ist? Das heißt, ich dachte, am Ende eines solchen Dialogs könnte dann eine Erklärung mit dem Inhalt stehen: Wir nehmen Abstand von der Gewalt! Damit könnte sich dann auch der Staat in bezug auf die innere Aufrüstung und die innere Militarisierung von dieser Art von Bedrohung trennen. Übrigens könnten ja auch noch ein paar Menschen am Leben sein, wenn dieser frühere Dialog einen Erfolg gehabt hätte. Das ist nicht so und nicht so bald gelungen, wie ich das wollte. Wenn ich aber heute die Berichte der Aussteiger, die in die damalige DDR gegangen waren, sehe, weiß ich, daß das eigentlich genau der richtige Zeitpunkt gewesen wäre. Im Jahr 1985 sind die ersten aus der Gruppe ausgestiegen, und ich hatte genau damals die Intuition oder Idee, daß sich da etwas verändern muß. Wenn sich aber etwas verändert, dann muß auch der Staat intelligent genug sein, auf solche Veränderungen zu reagieren und sie geradezu zu provozieren. Ich halte das einfach für richtig. Ich habe das hinterher immer wieder versucht, z. B. bei den Deutschen und den Tschechen oder später bei den Tibetern und den Chinesen: Ich glaube, bei besonders traumatisierten Polarisierungen hilft nur ein überraschender Dialog. Und dann muß man schauen, ob man die richtigen Medien und die richtigen Menschen findet, die diesen Dialog auch verändernd führen können.

Kastan: Sie haben nicht nur Briefe geschrieben, Sie sind auch in die Gefängnisse gegangen. Haben sich daraus Kontakte ergeben, die Sie heute noch haben?

Vollmer: Das ist so: Ich bin teilweise sogar regelmäßig gegangen. Die große kollektive Lösung, die ich mir gewünscht hätte, gab es nicht, aber es gab dann die Begnadigungen. Richard von Weizsäcker hat sich damals sehr auf diesem Gebiet engagiert, um das zu machen. Diese Begnadigungen mußten natürlich auch vorbereitet werden. Mir war dann auch schon lange klar, daß der Weg aus dieser Art von Gewalt und noch viel stärker der Weg aus der Kollektivmaschine – immer dieses Gefühl zu haben, ich darf als einzelner nicht meine individuelle Entwicklung machen, sondern ich muß für diese alte Identität stehen – überhaupt nicht gangbar ist, wenn der Weg nicht ein begleiteter Weg ist. Aber ich habe auch die Feststellung gemacht – ich war ja an etlichen Begnadigungen beteiligt: Wenn sie dann aus dem Gefängnis draußen sind, dann wollen sie mit den alten Begleitpersonen nichts mehr zu tun haben. Das fällt einem persönlich manchmal ein bißchen schwer, wenn man nicht allzu viel Dank bekommt. Statt dessen geschieht oft auch eine stärkere Abgrenzung. Das ist aber auch o. k. Ich weiß inzwischen, daß das dazugehört, daß das zwei völlig getrennte Welten sind und daß nach so langer Haftzeit der Neuanfang auch bedeutet, daß man von den Begleitpersonen der Haftzeit einen Abstand braucht. Das kann man eigentlich auch begreifen, wenn man darüber nachdenkt.

Kastan: Von Ihnen stammt der Satz: Man kann den Terrorismus nicht besiegen, sondern nur beenden.

Vollmer: Ja, das war mein sicherer Eindruck.

Kastan: Sie fühlen sich heute darin bestätigt, wie ich vermute.

Vollmer: Es ist ja so gelaufen. Es ist nur später und weniger als politisches

Kunstwerk gelungen. Das hat aber auch, wie ich glaube, ein wenig mit der Kultur unserer Gesellschaft zu tun. Die großen romanischen Gesellschaften, in denen die Religion eine große Rolle spielt, setzen gerade bei so traumatischen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen an das Ende ein Ritual. Da geht der Terrorist mit der Tochter des Opfers zusammen zur Messe, und die katholische Kirche spielt eine vermittelnde Rolle. In Kolumbien wird das gerade wieder auf diese Weise versucht. Bei uns ist es so, daß wenig Gespür dafür vorhanden ist, daß man das dann eher symbolisch klären muß. Bei uns geht es doch sehr nüchtern und bürokratisch zu. Das ist eine Fesselung für die Politik, weil sie mit einem überraschenden und großzügigen Angebot manchmal auch weiterkäme. Ich bin gespannt, wie das nun in Irland weitergeht. Aber gerade an Irland kann man sehen, daß es auch neue Menschen braucht, die diesen Dialog anstoßen. Die müssen dann diese Strecke gerade durchgehen, egal was passiert, egal wieviel noch gebombt wird, weil nur das die entsprechenden Irritationen auf den verschiedenen Seiten auslöst. Wenn es zu lange eine solche Art von gewalthaltiger Konfrontation gegeben hat, dann muß man mit Überraschung, mit dialogischen Momenten oder manchmal auch mit großzügigen Angeboten arbeiten, um überhaupt erst einmal das Feindbild zu töten.

Kastan: Und es braucht Leute auf beiden Seiten, die Frieden, Aussöhnung und Versöhnung wollen.

Vollmer: Eigentlich braucht es eine Zivilgesellschaft in der Mitte. Das war für mich eine der Erklärungen, als ich mich mit dem Thema RAF und der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft beschäftigt habe. Ich habe immer gedacht, ich müßte mich ganz genau in die Köpfe auch dieses damaligen Krisenstabs hineindenken können, um zu begreifen, wie der Weg aus einer solchen Situation aussehen kann. Mir ist dann immer mehr klar geworden, daß sich damals in den siebziger Jahren zur Zeit des deutschen Herbstes die gesamte bundesrepublikanische Gesellschaft von der Lösung verabschiedet hat. Sie haben alle fassungslos, entsetzt und traumatisiert zugesehen. Hier in Bonn gab es dann den Krisenstab, der völlig überfordert war, und es gab dann auf der anderen Seite die sich immer mehr radikalisierenden Gruppen der RAF. Damals hätte es aber Leute gebraucht, die sich einmischten, die etwas erklären hätten können, die diese neue Form von Tätern den Politikern hätten erklären können, die aber auch umgekehrt für die Politiker ein Terrain gebildet hätten, so daß man gegebenenfalls anders hätte handeln können als normalerweise üblich. Das ist genau die Aufgabe von demokratischen Zivilgesellschaften: Daß sie der Politik auch andere Lösungen ermöglichen und sie diese dann auch umsetzen müssen. Übrigens war das die Methode dieses Dialogs oder der „Kinkel-Initiative“: erst einmal in der Gesellschaft eine Atmosphäre schaffen, die Begnadigungen auch zuläßt. So daß Politiker nicht sagen können: „Persönlich würden wir das ja eventuell machen, aber der Zorn des Volkes und der Medien wird uns sofort wegfegen“. Mir ist dann eben immer deutlicher geworden, wie wichtig es ist, dieses Mittelfeld mutig zu machen und darin jedenfalls in komplizierten Fällen Lösungen vorzubereiten: Das ist die eigentliche Kunst.

Kastan: Trotz dieses umstrittenen Engagements, das Sie damals gezeigt haben, wurden Sie 1994 ins Präsidium des deutschen Bundestags gewählt. Und man kann nun sagen, daß es viele Abgeordnete aller Parteien gibt, die Sie zumindest sehr schätzen. Rupert Scholz hat einmal gesagt: "Toll, was für eine Wandlung sie durchgemacht hat!" Haben Sie eine Wandlung durchgemacht?

Vollmer: Na ja, hoffentlich habe ich eine Wandlung durchgemacht, mir gefällt nur dieser gelegentlich triumphale Ton dabei nicht: Politiker, die sich nicht wandeln, sind ideologisch oder stupide. Ich habe aber eine ganze Menge

von Wandlungen durchgemacht. Eine habe ich vorhin schon erwähnt in bezug auf die Einschätzung des Parlaments – und übrigens auch der Institutionen. Aber ich könnte Ihnen noch tausend andere Sachen sagen: in der Erziehung, im Geschlechterverhältnis. Wir haben als Achtundsechziger einen sehr radikalen Gegenentwurf gemacht: der hatte etwas Befreiendes - er hatte aber auch etwas sehr Hybrides und gelegentlich für die Menschen auch Inhumanes. Das heißt, es war ganz klar, daß wir irgendwann einmal auch wieder zurück mußten. Das heißt aber nicht, daß wir wieder auf die selbe alte Gesellschaft gekommen sind. Ich finde nämlich, wir haben einen gewaltigen Anteil daran, daß sich ganz viel verändert hat. Von daher hat letztendlich ein Verwandlungsprozeß auf allen Seiten stattgefunden. Ich finde, so sollte man ihn eigentlich positiv beurteilen.

Kastan: Hat es Sie gefreut, daß Sie über die Parteigrenzen hinweg vermittelbar waren? Sie sind ja gewählt worden mit den Stimmen der CDU und der Grünen gegen die Stimmen der SPD, die selbst noch jemanden auf diesen Stuhl hieven wollte.

Vollmer: Daß es gegen die Stimmen der SPD war, hat mich nicht gefreut, sondern ich fand das auch ein bißchen dumm von der SPD in dieser Situation damals. Daß es mit den Stimmen der Konservativen geschah, hat mich doch gefreut: einmal meinetwegen, aber auch weil das eine neue Handlungsmöglichkeit war. Da haben ja auch CDU-Leute ihre eigenen kulturellen Schranken überschritten. In dem Moment, als gewählt wurde und ich da in der langen Schlange mit dabeistand, ist mir das auch immer wieder aufgefallen, daß Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Parteien teilweise höchst vergnügt gesagt haben: "Wenn ich das meiner Frau erzähle, daß ich heute eine Grüne wähle!" Ich habe mir dann gedacht: welch schöne neue Normalität! Es ging ja auch darum, diese Normalität für die Grünen nun endlich herzustellen, und dafür war ich dann auch ein Mittel, um endlich einmal klar zu machen, die Grünen gehören jetzt wirklich, obwohl man permanent versucht, an ihnen weiter herum zu erziehen, ganz und gar mit zu diesem Parlament, das die neue bundesrepublikanische Gesellschaft repräsentiert. Es hat ja auch etwas gefehlt im Parlament, bevor die Grünen da waren. Ein bestimmter Teil der Bürger war mit seinen Hoffnungen und auch mit seinen Zielvorstellungen ausgeschlossen. Und das gehörte endlich einmal hinein ins Parlament, um endlich auch auf dieser Ebene präsent zu sein.

Kastan: Glauben Sie, daß einmal eine Koalition aus Union und Grünen möglich sein wird?

Vollmer: Nicht mehr in diesem Jahrtausend.

Kastan: Nun gut, das dauert nicht mehr lange.

Vollmer Aber im nächsten Jahrtausend wird das immer einmal möglich sein. Aber auch das muß anfangen mit kleineren Beispielen, mit einer Stadt wie Frankfurt hätte man es schon machen können. Man muß dazu in einem einzelnen Land anfangen. Auf Bundesebene ist das sehr schwer, teilweise wegen der Selbstfesselung beider Parteien, aber auch wegen der Parteimilieus, die doch noch ganz schön weit auseinander liegen.

Kastan: Sie sind eine profilierte Politikerin, und trotzdem hat Sie Nordrhein-Westfalen oder auch Ihr damaliger Ortsverband in Bielefeld nicht als Bundestagskandidatin aufgestellt, weil Sie als zu etabliert galten. In Hessen wurden Sie dagegen mit offenen Armen aufgenommen. Geht Ihnen manchmal der Streit innerhalb Ihrer eigenen Partei zwischen Fundis und Realos auf die Nerven?

Vollmer: Jedenfalls war das das schwierigste Stück meiner politischen Biographie. So richtig verwundet habe ich mich weniger in den doch ganz schön konfliktreichen öffentlichen Themen, sondern mehr in diesen

innerparteilichen Auseinandersetzungen. Die Tatsache, daß ich damals in Nordrhein-Westfalen nicht aufgestellt wurde, hatte damit zu tun, daß ich ja mit einer eigenen Gruppe, der "Aufbruch-Gruppe" – das ist heute ja schon fast vergessen –, versucht habe, diesen vehementen Streit zwischen Fundis und Realos durch eine dritte Option aufzulösen. Bei einer dritten Option – hier haben Sie wieder diese dritte Stelle, diese Grenzgängerei – gibt es dann immer einen Moment, in dem sich die Wut beider Seiten nicht mehr gegeneinander, sondern gegen diese dritte Option, gegen diesen Störenfried in der Mitte richtet. Als Ergebnis davon lag meine innerparteiliche Reputation teilweise ganz schön darnieder. Die Nordrhein-Westfalen – ein linker Landesverband – haben dann gesagt, sie jedenfalls möchten mich nicht mehr so gerne als ihre Repräsentantin haben. Ich war dann sehr froh, obwohl das persönlich auch nicht ganz einfach ist, in einen anderen Landesverband zu gehen, daß das dann so offen und fair abgelaufen ist. Daran war auch Joschka Fischer nicht ganz unschuldig, obwohl er früher in vielen Punkten mein innerparteilicher Gegner gewesen war.

Kastan: Sie haben dann bei der Wahl über 12 Prozent der Stimmen bekommen. Sie sind dort bekannt, und obwohl Sie nicht aus Kassel kommen, sind Sie Abgeordnete für Kassel. Schmeichelt es Ihnen, wenn die Leute Sie auf der Straße erkennen – nicht nur in Kassel, sondern auch an anderen Orten? Sie sind ja eine bundesweit bekannte Politikerin.

Vollmer: Also, so viele erkennen mich nicht, daß man sich davon schon geschmeichelt fühlen könnte. Ich bewege mich auch völlig normal, ich sitze ohne irgendwelche Begleitung in Zügen. Gelegentlich kommt dann einmal jemand und sagt: „Sie sehen aber einer Politikerin sehr ähnlich". Das kommt daher, daß die Leute die Situation gar nicht richtig erfassen, daß da jetzt z. B. jemand wie ich Zug fährt. Das vergnügt mich dann doch. Ich habe zwar kaum noch ein privates Leben, aber eigentlich freut es mich schon, daß ich das Leben, das ich habe, relativ privat führen kann. Das unterscheidet sich schon von den Leuten, die permanent in der allerersten Reihe sind. Deren Leben – das weiß ich wohl – ist unglaublich hart. Wenn Sie nur durch Personenpulks gehen können, und Ihnen immer irgend jemand ein Weltproblem zur sofortigen Erledigung in die Tasche steckt, dann ist das unglaublich hart. Da bin ich schon ganz schön froh, daß das nicht meine Rolle ist.

Kastan: Als wir das Gespräch begonnen haben, habe ich erwähnt, daß Sie auch Pfarrerin sind - wir haben auch während dieser 45 Minuten schon darüber gesprochen. Hilft es Ihnen als Politikerin manchmal, daß Sie Christin sind?

Vollmer: Ja, da hilft mir nun wiederum, daß ich ein theologisches Studium hatte: Sie lernen da z. B., mit Texten umzugehen, Sie lernen auch, verständlich zu sprechen, Sie lernen auch, in relativ knapper Zeit zu sprechen, Sie lernen, in Bildern zu sprechen und an Geschichten zu appellieren, die die Leute auch kennen. Das hilft mir sehr, und manchmal hilft mir auch, daß ich weiß, daß die Politik nicht alles ist. Da ist natürlich das Christentum eine Dimension, bei der Sie sich darüber vergewissern können.

Kastan: Frau Vollmer, ich danke Ihnen herzlichst für das Gespräch. Das war Alpha-Forum, unser Gast war heute Antje Vollmer, Politikerin, Pädagogin, Pfarrerin und Publizistin, aber vor allem auch Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags.

© Bayerischer Rundfunk